

Eine Brandkatastrophe in Niedergösgen anno 1835

Autor(en): **Walliser, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **17 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fall für die *Herren von Hasenburg*, denen wir u. a. in Oberdorf im Illtal begegnen. Gar nicht weit davon, in Hirsingen, stand der Herrensitz der aus dem bernischen Doubstal stammenden *Gliers-Montjoie (Froberg)*, den leider einige aufgehetzte Revolutionäre im Juli 1789 plünderten und zerstörten, den schönsten Adelsitz des Sundgauens. Auch im benachbarten Heimersdorf hatten sie ein völlig abgegangenes Schloß und in Brubach bei Mülhausen Güter und Rechte. Die *Wessenberg*, die auf Schloß Burg saßen, hatten im nahen Liebenzweiler Felder und Wald.

Zum Schluß dieser Skizze möchten wir auch der *Glutz von Solothurn* gedenken, die zeitweise das Schloß von Blotzheim besaßen und sich deshalb nach diesem nannten, sowie der *Besenal (Besenwald)*, die 1654 in das Wasserschloß von Brunstatt zogen und bis zur Revolution mit diesem Dorf, mit Riedisheim und Didenheim sowie mit Schloß Biß belehnt waren.

Eine Brandkatastrophe in Niedergösgen anno 1835

Von PETER WALLISER

Fünf Menschen kamen in den Flammen um, als in der Samstagnacht des 21. März 1835 das Bauernhaus des Joseph Meyer im Gysidörfli bei Niedergösgen einer heimtückischen Feuersbrunst zum Opfer fiel.

Es war etwa zehn Uhr abends, als die beiden Brüder Joseph und Philipp Meyer sich im Gaden schlafen legten. Kurze Zeit später begab sich auch ihr Verwandter Rudolf von Däniken zur Ruhe. In der Wohnstube schliefen drei Buben, unter ihnen der Sohn des Joseph Meyer. Ebenfalls in der Wohnstube ruhten Großvater Joseph Meyer und seine Ehefrau, die hinter dem Tische eingeschlummert waren. Sie versuchten wach zu bleiben, da die drei auf dem Ofen schlafenden Jünglinge mitten in der Nacht, um ein Uhr, nach Solothurn aufbrechen sollten; vor ihrem Abmarsch wollte ihnen die Hausmutter noch eine stärkende Suppe zubereiten. Zwei ebenfalls verwandte Frauen schliefen in der Stube neben dem Wohnzimmer.

Noch keine halbe Stunde mochte verfließen sein, als alle zehn Personen schon ihren Schlaf gefunden hatten. Nur Philipp Meyer, der eben im Gaden leicht eingeschlummert war, wurde gegen elf Uhr durch ein lautes Geprassel und Knistern aufgeschreckt. Wie er die Augen aufriß, sah er durch die Ritzen an der Ostwand des Gadens grelles Feuer einschlagen. Entsetzt sprang er auf. «Sepp, unser Haus brennt!», schrie er. Beide rafften einige Kleidungsstücke zusammen, eilten sofort in die Wohnstube hinunter, wo die fünf Schlafenden

das Verderben noch nicht geahnt hatten. Wie gelähmt vor Schrecken blieb der alte Joseph Meyer am Tische sitzen und regte sich nicht; auch seine betagte Frau wußte sich im betäubenden Schreck noch nicht zu fassen. Alle übrigen, auch die beiden Frauen im Nebenzimmer, griffen nach den nächstliegenden Habseligkeiten und stürzten zur Haustüre hinaus ins Freie.

Die fegende Bise hatte die auf der Ostseite des großen Strohhauses ausgebrochene Flamme mit unglaublicher Schnelligkeit über den hochragenden Strohfirst ausgebreitet. Eine gewaltige Feuersäule erhellte weithin die Nacht. Man versuchte zu retten, was zu retten war; Geld und Schriften sollten auch noch in Sicherheit gebracht werden. Doch immer noch saß der alte Hausmeister im Flammenmeere drinnen. Wo war seine Frau, die Großmutter? Todesmutig stürzten sich vier Männer in die brennende Wohnstube. Kaum befanden sie sich im Innern des Gebäudes, als unter fürchterlichem Getöse der ganze Dachstuhl, der durch die fressenden Flammen aus den Fugen geriet, zusammenstürzte. Große Balken und wie Zunder brennendes Stroh verlegten hoffnungslos den Zu- und Ausgang der Wohnräume, in denen sich sieben Menschen befanden. Immer höher schlugen die knatternden Flammen, die nun neue Nahrung erhalten hatten. Auch jetzt noch hatte sich der Großvater von seinem Sitze nicht einmal erhoben. Die vier Helfer sahen sich nun von der Feuerwand umzingelt. Von Däniken und der jüngere Joseph Meyer stürzten sich durch das Feuer und kämpften sich tatsächlich ins Freie, wo sie, nur dürftig bekleidet, ob der erlittenen Brandwunden niedersanken. Trotz aller ärztlichen Hilfe starben beide noch vor Ablauf von zwei Tagen, während denen sie unsagbare Schmerzen litten.

Zwei Helfer konnten sich retten, indem sie offenbar in westlicher Richtung sich durch die Trümmer des Hauses durchgearbeitet hatten. Die drei andern Zurückgebliebenen, der alte Joseph, dessen Frau und der letztern Schwester, fand man am Morgen des 22. März unter den rauchenden Trümmern als verkohlte Leichen. Vor ihrem Feuertode hatten sie sich in die Nebenzube geflüchtet, wo ihnen keine Rettung mehr wartete. Vater Joseph fand man zusammengekauert; zu seinen Füßen lag der treue Haushund, der sicher rechtzeitig hätte fliehen können, aber an der Seite seines Herrn ausharrte und mit ihm den Flammentod erlitt.

Ueber die Brandursache verlautete nie etwas Bestimmtes. Erst am 4. April, also nach 14 Tagen, war das «Solothurner Blatt»; welches wöchentlich nur einmal erschien, in der Lage, über diese furchtbare Brandkatastrophe zu berichten; «ungern verspätet», notierte Redaktor Dr. Peter Felber in Nr. 14 seiner Zeitung. Ein Niederämter hatte in einem Briefe dem «Solothurner Blatt» von diesem Ereignis Kunde gegeben.